

Zeitschrift: Der Mannigfaltige : eine republikanische Wochenschrift für Bündten

Herausgeber: Jakob Otto

Band: - (1778)

Heft: 45

Artikel: Von den Insecten

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-817084>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Mannigfaltige.

Eine republikanische Wochenschrift,
für Bündten.

45 Stück.

Von den Insecten.

Das grosse Gesetz der Natur ist die Mannigfaltigkeit. Wir entdecken dasselbe sowol in dem Bau der Weltkörper, als auch in dem Bau aller Geschöpfe dieser Erde. So weit unser blosses Auge reicht, so weit die Entdeckungen der grossen Naturforscher, eines Leuwenhoeks und Schwammerdamms reichen, von dem Kiesel an bis zu dem künstlichen Bau der Pflanze, von da bis zu der Bewegung und zum Leben, und von da zur Vernunft, überall herrscht in ihren unzähligen Arten Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit, die sehr enge Gränzen von einander scheiden. Daher die unzähligen Abänderungen in dem Geschlechte der Pflanzen und der Thiere, deren Anzahl zu bestimmen noch keinem Naturforscher gelungen ist. Manche unwissende Menschen tadeln diese reiche Mannigfaltigkeit als etwas Ueberflüssiges und Unnützes, gleich als wenn nur solche Thiere hätten erschaffen werden sollen, die ihren Gaumen kitzeln, deren Fleisch ihre Leckerbissen ausmacht. Sollte denn in

der Leiter der Schöpfung eine Lücke gelassen, sollten die Mücken, die auf dem Leiche tanzen, oder die Heupferde, die das Gras bewohnen, nicht hervorgebracht werden, weil sie uns keinen unmittelbaren Nutzen geben, oder andere deswegen weggelassen werden, weil sie einen Theil unserer Früchte zu ihrem Anttheil verlangen? Wir geniessen ja doch schon den vortrefflichsten Theil des Geschaffenen im Ueberfluss, und wir wollten den wenigen Genuss davon andern Geschöpfen nicht gönnen, die in ihrer Gattung eben so herrliche Geschöpfe sind, als wir? Es ist wahr, die Blattläuse auf den Bäumen und Pflanzen dienen uns nicht unmittelbar, aber sie sind die Speise der Mücken und Blattläser, und diese ernähren die Vögel, deren Gesang unsere Ohren, deren Geschmack unsfern Gärten vergnügt. Tausend Gewächse werden von Menschen nicht genossen, aber sie unterhalten die Thiere, womit wir unsere Tische besetzen. Und sollte denn dieser Vor- rath nicht genossen werden? Sollte kein Nachtvogel da seyn, der die Brennessel genießt? Sollte nicht jedes Thier die Nahrung finden, die seiner Natur angemessen ist, nicht jedes seine verschiedene Belustigung erhalten? Wir wollen ihnen immer ihr kurzes Leben und den kleinen Anttheil der Freude, der ihnen zu Theil geworden ist, gönnen, und eine geringe Unbequemlichkeit übersehen, die sie doch durch wirklichen Nutzen wieder vergüten. Mag doch immer der Sperling einige

einige Körner von unserm Vorrath entwenden, wenn wir unsere Scheunen bis oben anfüllen, oder einige Trauben benaschen, indem wir sie in unzählbarer Menge einsammeln. Es wäre ungerecht, gleich dem Geizigen, von den Thieren leben zu wollen, und ihnen nichts dagegen geniessen zu lassen. Es mangelt uns ja doch unser Unterhalt nicht, wenn gleich Würmer und Insecten mit von unserm Vorrathe leben, der ohne dies ungebraucht verderben müsste, und wobei die Menschen endlich über den allzugroßen Überschuss klagen würden.

So unbedachtsam und selbstsüchtig sind die Klagen, die der Mensch über die unzählbaren Gattungen der Insecten führt, so unbillig ist sein Tadel, wenn er die höchste Weisheit deswegen anklagen will, als ob sie bei der Einrichtung der Welt nicht das allgemeine Wohl vor Augen gehabt hätte. Eine Behauptung, die durch den Bau, durch die Geschicklichkeit und jede andere Einrichtung der Insecten widerlegt wird.

Man hat ihnen von den Einschnitten des Körpers die Benennung der Insecten beigelegt, ob man gleich auch das Geschlecht der Würmer mit unter selbigen zu begreifen pflegt. Das haben alle Insecten mit einander gemein, daß sie viele Füsse, und an den Seiten verschiedene Luftlöcher haben, wodurch sie Atmung schöpfen; daß sie an ihrem Leibe durch verschiedene Abschnitte eingeteilt, und mit einer beinernen Haut überpanzert sind,

find, welche bei ihnen die Stelle eines Bein-
gerippes versiehet, und daß auf ihrem Kopfe
zwei bewegliche gegliederte Fühlhörner stehen,
welche sie eigentlich von dem Geschlechte der
Würmer unterscheiden. Nichts destoweniger
finden sich unter ihnen wieder sehr merkliche
Unterschiede. Bei einigen bestehet der Leib
aus einer Menge Gelenke oder ringsformiger
Glieder, welche alle mit einer gemeinschaft-
lichen Haut umgeben sind, und unter welcher
sie sich an einander und von einander ziehen
können. Auf solche Art bewegen sich alle
Arten von Würmern, sie mögen noch über-
dies mit Füssen versehen seyn, oder nicht.
Sie dehnen die muskulöse Haut zwischen den
ersten Gelenken aus, daß die vordersten Rin-
ge fortgeschoben werden, und ziehen alsdann
durch nochmaliges Runzeln der Haut die
andern Ringe und den ganzen Körper nach.
Bei andern bestehet der Leib aus verschie-
denen gleichsam von einander abgesonderten
Stücken, die sich bei der Bewegung über
einander schieben. Diese Bewegung wies
die Vorsicht den Fliegen, Maukäfern und
und unzähligen andern an, deren Körper
aus verschiedenen kleinen Schienen besteht,
die sich von einander und wieder zusammen-
schieben lassen, wie die Armschienen an den
alten Harnischen. Bei der dritten Gattung
bestehet der Leib ganz aus zwei oder drei
Stücken, welche vermittelst zarter fadenför-
miger Bänder zusammen gehängt sind, wie
bei den Ameisen, Spinnen und andern der-
gleichen

gleichen Thieren beobachtet wird. Je kleiner diese Thiere sind, desto mehr muß man die künstliche Art ihrer Zusammensetzung schätzen, desto mehr erstaunen, wenn man ordentlich abgetheilte Gefäße und organische Gliedmassen in einem Körper findet, der bei einigen so klein ist, daß eine Million derselben in einem Hirsekorn Raum hat. Man schätzt ja sonst die Kunst des Arbeiters, der im Kleinen arbeitet, der eine Uhr zusammensetzen kann, die der Kasten eines Ringes bedeckt, der auf den Kern einer Kirsche etliche hundert Köpfe schneiden, sehr kleine Becher drehen, und alle Züge eines Gemäldes in einem kleinen Raume treffend ausdrücken kann, warum sollte man nicht noch eher der Weisheit Gerechtigkeit widerfahren lassen, die die unmerkbaren Eingeweide der Insecten austheilet, den Umlauf und das Maß ihrer Säfte nach ihren Röhrchen bestimmet, die die spanische Fliege und den Käfer mit Gold und Azur bemahlet, die den Flügel des Pavilions mit so feinen und schimmernden Federkielen bedeckt, daß sie dem Auge nur Staub zu seyn scheinen, und ihr Haupt mit Federbüscheln schmückt. Beschämt muß der Stolz des Künstlers gestehen, daß es ihm unmöglich seyn, die Feinheit des Bienenstachels, gegen die feinste Nadel ein unsormliches rauhes Stück Stahl ist, zu erreichen, oder den unnahmlichen hellen Glanz der Farben zu treffen, mit dem Gott die geringsten Thiere bekleidet.

Eben

Eben die Weisheit, welche Lust hatte, sie also auszuschmücken, hat sie auch vom Kopf bis auf die Füsse bewaffnet, und sie in den Stand gesetzt, sich zu vertheidigen und ihre Feinde anzugreifen. Wenn sie gleich nicht allemal den Raub erhaschen, auf den sie lauren, noch auch das ohne Ausnahme vermeiden, was ihnen schädlich ist, so fehlten ihnen doch wenigstens die Werkzeuge nicht dazu. Ein Vorzug, den der Nachgierige nicht beneiden darf, da er selbst Dolche zu schleisen, Mauern zu bauen und Harnische zubereiten im Stande ist, die seine Grausamkeit befriedigen oder auch gewaltthätige Bekleidungen zurückweisen können. Meistens haben sie sehr scharfe Zähne, bisweilen ein sägenförmiges Gebiß, oder einen Stachel und zwei Spiken gleich Pfeilen, oder starke zangenförmige Fänge, ihren Raub fest zu halten. Ihr ganzer Leib liegt unter einer Schale, wie unter einem Panzer in Sicherheit. Die allerschwächsten, wie die Raupen, sind äußerlich mit dicken Haaren bedeckt, welche die Gewalt des Anstoßens vermindern, und ihre zarte Haut gegen die Rauhigkeit anderer Körper verwahren. Überdies sind sie meistentheils im Stande, sich durch eine schnelle Flucht der Gefahr zu entziehen. Einige retten sich durch Hülfe ihrer Flügel, andere vermittelst eines Fadens, an dem sie sich halten, und also von dem Blatte, darauf sie wohnen, im Augenblick herabschießen. Andere haben starke

starke Schenkel mit Schnellsfedern und lange Füsse, auf denen sie im Augenblick entrinnen können, und leystens muß, wenn die Kräfte fehlen, die List dienen, den Feind ins Garn zu locken. So verlieh die weise Fürsehung einem jeden Thiere Waffen der Vertheidigung oder Geschicklichkeit zu fliehen, und unterrichtete ein jedes von dem Maß seiner Kräften und von der Stärke des Feindes, um zu rechter Zeit entfliehen oder sich vertheidigen zu können. Eine Weisheit, welche wenige Menschen von ihrer Vernunft lernen.

(Die Fortsetzung ein andermahl.)

Der zum Docttor gewordene Schuster.

Nach dem Phaedrus.

Ein Schuster, der des ew'gen Flickens
satt
Sich einst von einem Mann, in einer fer-
nen Stadt,
Um die Gebühr, zum Docttor lügen ließ,
Erstahl sich bald durch sein Antidotum,
Das er im ganzen Lande pries,
Im ganzen Lande Geld und Ruhm.
Der Ruf von ihm dringt zu des Königs Ohr;
Er giebt Befehl, man führt den neuen Arzt
ihm vor.

Der König selbst, was viele nicht gethan,
Stellt mit der Kunst die gnäd'ge Probe an.

Er